

# Wiederentdeckung der Religion?

## Der Protestantismus und sein Verhältnis zu Kult und Kunst

### Podiumsbeiträge

**Wilhelm Gräß**

1. Die Religion hat ihre Wiederentdeckung nicht nötig. Sie war aus der Gesellschaft und dem Leben der Menschen nie verschwunden. Verschwunden war zeitweise allenfalls die Fähigkeit zu ihrer Wahrnehmung, in Philosophie und Soziologie, vor allem jedoch in der Theologie. In der Theologie vor allem. Denn die Religion zeigt sich heute anders als ehemals: Nicht mehr allein als Kirche und in der Kirche, nicht mehr nach Maßgabe kirchlicher Lehren und Bekenntnisse, nicht mehr in der Logik dogmatischer Folgerichtigkeit und katholischer Einheit. Die Religion hat unter den Bedingungen der Moderne ihre Umformung erfahren. Diese Umformung ist dem Protestantismus keineswegs äußerlich geblieben. Der Protestantismus hat sie in seinen liberalen Richtungen selber getragen und befördert.

Die Religion der Moderne ist umgeformt zur existentiellen Sinndeutung des einzelnen Menschen. In ihren Inhalten, in dem, was sie zu verstehen gibt über Welt und Leben, über das *Vonwoher* und *Woraufhin* unseres Daseins, über existentielle Krisen und die Möglichkeiten ihrer Lösung, entspringt sie nun wesentlich der Deutungsproduktivität des einzelnen Menschen. Sie wollen in dieser Aktivität allenfalls teilweise entlastet sein, durch die Deutungsvorgaben kirchlicher Institutionen oder vermöge ihrer Einbindung in Glaubensgemeinschaften. Aber welche das sind, wollen sie zumeist auch selber entscheiden. Sie wollen die Freiheit zur eigenen Deutungsproduktivität jedenfalls nicht ersetzt wissen durch die Pflicht zur Anerkennung normativ verbindlicher Glaubenslehren und ritueller Praktiken.

Das Bedürfnis nach Religion ist desungeachtet auch in der modernen Welt überall präsent. Es äußert sich als das Bedürfnis nach Überhöhung

und Aufhebung weltlicher Verhältnisse, nach letzter Orientierung im theoretischen Bereich, dort wo wir nichts mehr wissen können und im praktischen Bereich, dort wo wir nichts mehr machen können. Gefragt sind jedoch nicht mehr die fertigen Antworten. Gefragt sind nicht mehr die steilen Behauptungen einer kirchlichen Dogmatik. Gefragt ist nicht mehr die Einbindung in die überkommene Liturgie der Kirche. Gefragt ist die subjektiv überzeugende, einleuchtende, individuell lebbare Antwort auf die existentiellen Fragen der Religion. Gefragt sind Antworten, die das subjektive Empfinden auslösen, daß sie stimmig sind, ehrlich; wahrhaftig. Gefragt sind Antworten, die die Menschen spüren lassen, daß sie eine Wahrheit entbergen, die ihnen, wenn sie denn wahr ist, für ihr Leben und im Sterben gut tut.

2. Die moderne Form der Religion hat die Gestalt eines freien Synkretismus angenommen. Geglaubt wird nicht mehr weil und was eine Kirche zu glauben vorgibt. Geglaubt wird von einzelnen das, wovon sie subjektiv den Eindruck haben, daß es ihnen guttut. Das können Elemente christlicher Glaubenslehre und kirchlicher Rituale und Symbole sein. Das kann die Verknüpfung von Elementen dieser Lehre und ihrer Rituale mit solchen aus anderen religiösen Überlieferungszusammenhängen sein. Es gilt die moderne Religionsfreiheit. Und da haben Theologie und Kirche nicht mehr die Macht, ihre Heilslehren, ihre kultischen Inszenierungen des Heilsgeschehens als so wie vorgegeben für die Menschen verbindlich zu setzen. Die einzelnen behalten sich das Recht vor zur freien Auswahl aus einem Set von religiösen Deutungsangeboten. Deshalb kann man nun auch sagen das religiöse Verhältnis der Menschen hat Züge des Ästhetischen angenommen. Und des weiteren: Der soziale Ort der ästhetisch gelebten Religion ist weniger die Kirche als vielmehr die Kunst.

3. Das religiöse Verhältnis hat Züge des Ästhetischen angenommen. Es gestaltet sich nach Maßgabe des subjektiv Ansprechenden, Wohlgefälligen. Es bildet sich dann und dort aus, wo es zum Empfinden der Stimmigkeit kommt, sich das Gefühl einstellt, solchen Deutungszuschreibungen ans eigene Leben zu begegnen, die einem guttun, die angesichts aller Zufälligkeit und Hinfälligkeit des eigenen Lebens Grund unter die Füße geben können und die Hoffnung bestärken.

Der soziale Ort, an dem solche Deutungszuschreibungen begegnen, kann nach wie vor die Kirche sein. Vermöge ihrer symbolischen und rituellen Inszenierungen, vermöge des ihr eigenen, aus langen Überlieferungen gewachsenen Kunstschatzes, kann es geschehen, daß Menschen sich in der Tiefe ihrer Selbstgewißheit und in der Weite ihres Weltvertrauens ergriffen und gestärkt fühlen. Daß dies geschieht, ist recht verstanden der Sinn ihrer Gottesdienste. Angesichts der modernen Religionsfreiheit wird die Kirche jedoch nie mehr der einzige Ort solcher Erfahrung sein. Das religiöse Verhältnis hat selber die Züge des Ästhetischen angenommen. Es spricht somit alles dafür, daß die moderne Form der Religiosität ihre Heimat gar nicht so sehr in der Kirche als vielmehr in der Kunst sucht.

Die Kunst bietet sich als sozialer Ort für die Kultpraxis der modernen Religiosität vor allem deshalb an, weil sie weitgehend frei ist von fertigen Antworten, von Lehrsystemen und orthodoxen Dogmatiken. Kunstwerke verdanken sich in ihrem Entstehen dem freien Zusammenspiel von Ideen und Materialien, von Formen und Farben, von Harmonien und Disharmonien, von Eindruck und Ausdruck, von Sinn und Gestalt. Kunstwerke setzen auf solch freies Zusammenspiel in den Köpfen und Herzen derer, die sie betrachten, hören, lesen. Sie ermöglichen und fordern ihre eigene Deutungsproduktivität. Sie schreiben den Sinn dessen, was sie zu verstehen geben, nicht selber schon vor. Sie lassen diesen Sinn im Auge und Ohr des Rezipienten immer erst entstehen. Darin entspricht die moderne Kunst eher der modernen Religion als die weithin viel zu sehr in vormodernen Inszenierungspraktiken religiöser Kommunikation erstarrten Kirchen.

4. Die Religion hat unter den Bedingungen der gesellschaftlichen Moderne ihre Ästhetisierung erfahren. Ihre Gehalte werden nach Maßgabe des subjektiv Stimmigen, als gut Empfundenes gewählt und gedeutet. Ihren sozialen Ort findet die Religion nicht nur in der Kirche, somit auch nicht nur mit Bezug auf den reichen Kunstschatz den der Raum der Kirche, die kirchlichen Räume in sich bergen. Ihren sozialen Ort findet die moderne, subjektivierte und individualisierte Religion auch in den Szenen der Kunst. Die Kunstszene werden auch zu Kultorten der Begehung moderner Religion.

Die Kunst, die an keine Dogmatik gebunden ist, kommt der modernen Religion eher entgegen. Jeder Künstler entwickelt seinen eigenen Stil. Jeder Künstler mischt überkommene Stile zu einem jeweils neuen Synkretismus. Dem Synkretismus der modernen Religiosität entspricht der Synkretismus der modernen Kunst. Auch ist es der modernen Kunst eigentümlich, eingespielte Seh- und Hörgewohnheiten, vertraute Lebenseinstellungen und Lebensvorstellungen aufzustören. Auch das kommt dem Interesse moderner Religiosität an der eigenen, immer un abgeschlossenen Suche nach lebenstragender Gewißheit entgegen. Die religiöse Gewißheit hat in der Moderne immer die Gestalt der Suche nach ihr. Und die Kunst proklamiert keine angeblich feststehenden Offenbarungswahrheiten. Die Kunst inszeniert sich in ihren Werken so, daß sich deren Bedeutung nur auf dem Wege der deutenden Selbstbeteiligung an ihrem, nie objektiv feststellbaren Sinngehalt erschließt. Wenn in den Szenen der Kunst von Offenbarung zu reden ist, dann mit Bezug auf solche Erschließung existentieller Wahrheit, die nur im Modus subjektiv eigenen Dabeiseins, in Gestalt eigener Erfahrung statthat.

5. Die Kunst kann zum Ort religiöser Erfahrung werden, aber sie muß es nicht. Zum Ort religiöser Erfahrung wird sie, sofern sie durch ihre Werke die Auseinandersetzung mit grundlegenden Fragen menschlicher Existenz hervorruft und befördert. Das Religiöse in der Kunst ist die Anregung, die sie zur Deutung unserer Lebens- und Welterfahrungen gibt, gerade dadurch, daß sie eingespielte Erfahrungsmuster aufbricht, Unterbrechungen provoziert in den vertrauten Horizonten unsere Alltäglichkeit. Nicht alle Kunst ist von dieser Art. Ist sie es nicht, dann ist sie religiös belanglos. Meistens handelt es sich dann freilich auch nicht um große Kunst, sondern eher um ein der Unterhaltung dienliches Alltagsdesign, um Kunsthandwerk.

Was so für die Kunst gilt, gilt umgekehrt auch für die Kirche. Auch die Kirche kann zum Ort religiöser Erfahrung werden, aber sie muß es nicht. Sie kann dazu werden, so sie ihre Symbole und Rituale dergestalt inszeniert, daß sie die existentielle Deutungsarbeit in der Verarbeitung unserer vielfach abgründigen Lebens- und Welterfahrungen hervorruft und befördert. Tut sie dies nicht, ergeht sie sich vielmehr in der Proklamation sog. Offenbarungswahrheiten, in bloß behauptendem Reden auf der angeblichen

Basis von Schrift und Bekenntnis oder richtet sie sich lediglich auf die transzendenzarme Pflege unserer Alltäglichkeiten ein, dann kann es sein, daß die Kirche sich als religionsunfähig erweist. Die Menschen finden in der Kirche dann nicht, wozu diese da ist, daß deutungskräftige Zeichen aufgerichtet werden, Zeichen, die aus der Überlieferung des Christentums heraus ebenso deutungsgesättigt sind, wie sie sich als immer noch deutungsoffen erweisen für die ihnen begegnenden Menschen.

Wo die Kirche es lernt, einen immer noch deutungsoffenen Umgang mit ihren überlieferten Deutungspotentialen einzuüben, dort braucht sie die Konkurrenz der Kunst nicht zu fürchten. Dort kann sie auch darauf sehen, daß es in ihren Räumen zu anregenden, vielleicht sogar aufregenden Konfrontationen und Kombinationen mit Werken der modernen Kunst kommt. Die Kriterien für die religiöse Angemessenheit solcher Konfrontationen und Kombinationen liegen nicht in einer wie auch immer formulierten kirchlichen Dogmatik. Die Kriterien liegen in dem, was gut ist für die Menschen. Sie sind erfüllt, wenn die Menschen merken: die Religion, die sich uns hier mitteilt, die wir hier erfahren, in dem wir uns auf diesen Gottesdienst, indem wir uns auf dieses Kunstwerk mit allen unseren Sinnen einlassen, läßt uns aufmerken auf das, was es um unsere letzten Orientierungen ist, was wir uns selber in letzter Instanz wert sind.